

Endgültige Zurückweisung der These, dass es während der NS-Zeit eine Soziologie gab

Christian Fleck

Im Laufe der mehr als 70 Jahre, die seit dem Ende des Nazi-Regimes vergangen sind, erlebte die Selbstbesinnung der Soziologie auf ihren Beitrag zur Errichtung und Exekution des NS-Terrorregimes unterschiedliche Akzentsetzungen und wurde mit wechselnder Intensität diskutiert. Gleiches gilt für die Erforschung des Schicksals der Disziplinmitglieder nach 1933 (bzw. 1938 für Österreich) und die Auseinandersetzung mit der Frage, welche spezifisch soziologischen Einsichten über die NS-Diktatur und den Holocaust von ihr, der Soziologie, bislang formuliert wurden. Im Folgenden geht es nur um die eine Seite, die Rolle und Lage der Soziologie während des Nationalsozialismus; das breite – oder in den Augen mancher: zu schmale – Spektrum an soziologischen Analysen der NS-Gesellschaft wird hier nicht behandelt. Meine empirisch fundierte These ist, dass in der Zwischenzeit das erstgenannte Thema hinreichend umfangreich erforscht wurde und daher heute mehr als eine Zwischenbilanz gezogen werden kann. Falls dieses Urteil richtig ist, könnte man im nächsten Schritt darangehen, zwischen rivalisierenden Deutungen zu entscheiden. Mit anderen Worten: Angesichts des Standes der Forschung kann die These, die im Titel dieses Beitrags enthalten ist, als gut bestätigt betrachtet werden; jene, die anderer Meinung sind, seien eingeladen, die Beweise zu erschüttern, die im Folgenden ausgebreitet werden.

Der Beitrag geht folgendermaßen vor: Ich rekapituliere zuerst die wichtigsten Stationen der soziologischen Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur und gehe danach auf den breiteren Kontext ein, der das Raisonement der SoziologInnen nachhaltig beeinflusste. Im dritten Schritt präsentiere ich drei Kriterien, die erfüllt sein müssen, um von der fortdauernden Existenz einer wissenschaftlichen Disziplin sprechen zu können, und prüfe danach, ob diese Merkmale während der zwölf Jahre des NS-Regimes für die Soziologie zutreffen oder nicht. Schließlich erörtere ich noch kurz ein weiteres Merkmal, das von AutorInnen, die davon überzeugt sind, dass es eine Soziologie im Nationalsozialismus gegeben habe, ins Treffen geführt wird.

Der König-Konsens

Über die drei Viertel eines Jahrhunderts nach der Kapitulation des Deutschen Reiches im Mai 1945 folgte die Diskussion über die Rolle der Soziologie in den Jahren der Nazi-Diktatur keinem Muster, außer jenem, dass heute eine große Zahl an mehr oder weniger gut recherchierten Beiträgen über Karrieren von als Soziologen bezeichneten Personen, ihre Forschungsprofile und deren Änderungen über die Zäsuren hinweg vorhanden ist. Das größere Wissen, das gegenwärtigen Forschenden zugänglich ist, steht in einem unvermeidlichen Gegensatz zur lebensweltlichen Distanz seiner AutorInnen und LeserInnen gegenüber dieser Vergangenheit. Heutige VerfasserInnen von Texten über die NS-Periode haben diese nicht erlebt. Ihr Status als (akademische) Enkel derer, über die sie schreiben, tönt ihre Urteile anders als jene der (akademischen) Kinder. Gemeinhin ist größere zeitliche Distanz von abnehmender Affektintensität begleitet, im Fall der Auseinandersetzung mit dem Nazismus gilt das aber nicht. Was »Historisierung des Nationalsozialismus«¹ genannt wurde, hat zwar zwischenzeitlich auch die Wissenschaftsgeschichte erfasst, die Lektüre jüngerer Texte zur Soziologie im Nationalsozialismus vermittelt allerdings nicht den Eindruck, es werde mit interesseloser Neugier ein erkaltetes Relikt studiert. Manche (akademische) Enkel beschuldigen nun die (akademischen) Eltern, mit den (akademischen) Großeltern zu nachsichtig (gewesen) zu sein.²

Herrschte bis Ende der 1950er-Jahre unter denen, die sich dieses Gegenstands überhaupt annahmen, eher eine abwiegelnde Tonlage des Urteilens, die manchmal schon an Leugnung grenzte,³ schien sich in den folgenden zwei Dekaden so etwas wie ein Konsens auszubreiten, den man knapp so zusammenfassen kann: Die Nazis verfolgten aus politischen und rassistischen Gründen die Mehrzahl jener, die Anfang der 1930er-Jahre als Soziologen tätig waren. Wegen der weltanschaulich großen Distanz zwischen dem aus der Aufklärung stammenden Ideenreservoir der Soziologie und dem antimodernen Denkstil der Nazis konnte es unter der Diktatur Hitlers zu keiner Fortführung oder gar Weiterentwicklung des ohnehin noch eher zarten Pflänzchens »Soziologie in Deutschland« kommen. Die wenigen Soziologen, die im Land blieben, hätten sich in die innere Emigration verzogen und der durch Entlassung, Vertreibung und Verfolgung gewaltsam freigemachte soziale Raum, den die Soziologie bis 1933 in

1 | Ein Vorschlag des deutschen Historikers Martin Broszat, der auf einigen Widerstand stieß, s. Broszat 1985; Broszat und Friedländer 1988; Frei 2007; Berg 2013.

2 | Neben vielen BeiträgerInnen des Sammelbandes von Christ und Suderland 2014 (vgl. meine Rezension Fleck 2017) tat sich Stefan Kühl hierbei besonders hervor (Kühl 2013a; 2013b).

3 | Der häufig zitierte Satz von Leopold von Wiese am Achten Deutschen Soziologentag 1946 in Frankfurt am Main dient gerne als Beleg dafür: »Und doch kam die Pest über die Menschen von außen, unvorbereitet, als ein heimtückischer Überfall. Das ist ein metaphysisches Geheimnis, an das der Soziologe nicht zu rühren vermag« (Wiese 1948). Freundlicher gesonnene InterpretInnen könnten eine schwere Traumatisierung vermuten, jedenfalls kann man darauf hinweisen, dass von Wiese wenig später auch soziologisch gehaltvollere Äußerungen zur jüngsten Vergangenheit veröffentlichte (Wiese 1951: 3).

Deutschland erobert hatte, wurde von Invasoren aus den unter der Nazi-Herrschaft erblühenden Feldern Volkslehre, Volkstumsforschung, Raumforschung, Bevölkerungslehre, Rassenlehre, -biologie, -anthropologie etc. eingenommen. René Königs Formulierung vom »brutalen Stillstand« (König 1980: 14) brachte diesen Konsens auf den Punkt – Helmut Schelsky, der mit der Behauptung, die Melodien der Soziologie seien 1933 durchgespielt gewesen, versuchte dagegenzuhalten, fand keine Zustimmung (Schelsky 1959: 36).

Im Erfahrungshorizont einer akademischen Generation, also während etwa vier Jahrzehnten, erlebte in der soziologiehistorischen Forschung das Thema NS-Vergangenheit durchaus eine Verbesserung des Wissens; fast könnte man von einem Fall kumulativen Wissensfortschritts sprechen; allein er kam zu einem (wenn auch nicht brutalen, so doch deutlichen) Ende. Bevor auf den Bruch eingegangen und der Frage nachgegangen wird, was er an neuen Einsichten brachte, soll knapp rekapituliert werden, was in den ersten vier Jahrzehnten zum hier interessierenden Thema von wem veröffentlicht wurde.

Nach Überblicksdarstellungen für ein internationales Publikum (Sternberger 1950; Horkheimer 1952; Knoll 1958; König 1958) fand der König-Konsens im *Fischer Lexikon* seine Beurkundung (König 1980, 1. Auflage 1958, 12. Auflage 1980). Dem ersten Schwerpunkttheft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) mit Beiträgen von René König, Heinz Maus und Svend Riemer (König 1959; Maus 1959; Riemer 1959)) folgten dort später zwei Sonderbände (Lüschen 1979; Lepsius 1981). Monografien, die sich zwar entweder auf die Vor- oder Nachgeschichte der Nazi-Jahre konzentrierten, diese aber durchaus auch thematisierten (Käsler 1984; Weyer 1984; Stölting 1986), erschienen zwar erst nach Veröffentlichungen amerikanischer Sozialwissenschaftler und Historiker, die sich auf die Jahre 1933 bis 1945 konzentriert hatten (Abel 1986 [1938]; Becker 1949a; 1949b; Hughes 1962; Fleming und Bailyn 1969; Johnston 1972; Jay 1973; Hughes 1975), wichen aber vom König-Konsens noch nicht ab. Manche der sozialwissenschaftlichen EmigrantInnen hatten in Deutschland (und Österreich) rascher Gehör gefunden, wobei der Eindruck einer Selektivität unabweisbar ist: Jene, die »erste Briefe« (Kettler 2008) nicht schrieben oder nicht beantworteten, wurden seltener übersetzt als zur »Versöhnung« bereite ExilantInnen wie Hannah Arendt oder Fritz Stern. Zu den ignorierten Büchern zählt beispielsweise Max Weinreichs frühe Studie über *Hitler's Professors* (Weinreich 1946). Wenig Resonanz fanden auch kürzere Beiträge amerikanischer Autoren, die in dortigen Zeitschriften erschienen waren, was man nur teilweise mit der schwereren Zugänglichkeit erklären wird können (Harris 1942; Loomis und Beegle 1946; Becker 1949a; Hager 1949). Die These, dass wohl über jeden Aspekt der Nazi-Vergangenheit die ersten sozialwissenschaftlichen Analysen in Amerika geschrieben und veröffentlicht wurden, bedürfte noch genauerer Prüfung, doch scheint mir, dass sie eine gute Chance hat, diese zu überstehen.

In bemerkenswerter Weise fanden die Nazi-Jahre in der weit verbreiteten vierbändigen *Geschichte der Soziologie* von Wolf Lepenies nur indirekt Beachtung

(Lepenies 1981b). Dort und stärker noch in den Beiträgen aus dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanzierten Forschungsschwerpunkt Exilforschung (Briegel und Frühwald 1988; Strauss 1991) konzentrierte sich die Aufmerksamkeit ganz auf die Vertriebenen. Interviews mit Mitgliedern dieser Generation wurden im Radio gesendet und später als Bücher veröffentlicht (Radio Bremen 1962; Greffrath 1979). Lepenies, der später noch zwei wichtige Beiträge zur Vorgeschichte der Gegenwartsoziologie und zum deutschen Sonderweg veröffentlichten sollte (Lepenies 1985; 2006), plädierte 1981 ausdrücklich für eine geschichtspolitische Funktion der Beschäftigung mit der Vergangenheit der Disziplin, die nur so eine stabile kognitive, soziale und historische Identität erlangen könne. Ob dies nun als Beleg dafür genommen werden kann, dass auch in den Wissenschaften dunkle Seiten lieber mit Schweigen übergangen werden, oder ob Lepenies die Entwicklung der Soziologie nach 1933 im Deutschen Reich für die disziplinäre Identität für irrelevant hielt, kann der Einleitung nicht entnommen werden (Lepenies 1981a: xxix).

Die Situation in Österreich unterschied sich von der im Nachbarland in zweierlei Hinsicht. Das Fehlen einer ausreichend großen Zahl von SoziologInnen bis zu den 1970er-Jahren machte Veröffentlichungen zu diesem Thema noch unwahrscheinlicher. Soweit die eigene Vergangenheit kontroversiell diskutiert wurde, stand der Streit um die Erste Republik auch in der Wissenschaftsgeschichte im Vordergrund, skurrilerweise hier nicht als Auseinandersetzung um die Jahre 1927 bis 1934, sondern als Kontroverse über den Ständestaat. Nach 1945 wurde ein Streit ein zweites Mal ausgefochten, der schon im amerikanischen Exil Thema gewesen war: Dort war der schillernde Ernst Karl Winter mit Alexander Gerschenkron aneinander geraten (Winter 1939; Gulick und Gerschenkron 1940), 1948 protestierte August M. Knoll gegen eine zu negative Sicht auf den Ständestaat durch den aus dem Exil zurückgekehrten und damals politisch schon marginalisierten Josef Dobretsberger (Dobretsberger 1948/49; Knoll 1948/49). Dobretsberger, der in der Türkei und in Ägypten im Exil gewesen war, aber auch der die Nazi-Jahre über im englischen Exil lebende Ideologe des Ständestaates und des katholischen Naturrechts, Johannes Messner, beurteilten im Rückblick den Ständestaat deutlich kritischer als der innere Emigrant Knoll. Man wird die Vermutung nicht von der Hand weisen können, dass das Leben außerhalb des Großdeutschen Reiches liberalere politische Wertungen hervorbrachte.

Für die längere Latenzphase in Österreich findet sich eine einfache Erklärung, die Anfang der 1960er-Jahre von Adolf Kozlik auf den Punkt gebracht wurde, als er darauf hinwies, dass sich die österreichische Professoren(beamten)schaft nahezu vollständig aus Anhängern der Christlichsozialen Partei, die nun als ÖVP firmierte, bestand (Kozlik 1965: 164). Ein von Norbert Leser herausgegebener Sammelband mit dem sprechenden Titel *Österreich – geistige Provinz?* hielt die katholische Restauration der 1950er-Jahre für wichtiger als die braune Vergangenheit vieler derer, die sich an ersterer aktiv beteiligten (Leser 1965). Abgesehen von der Eruption rund um die antisemitischen Inhalte der Vorlesungen des Historikers Taras Borodajkewycz an der damaligen Hochschule für Welthandel Anfang der 1960er-Jahre (Fischer 1966), dümpelten die Wiener und damit auch die anderen Universitäten in einer Art pro-

vinzieller Selbstgefälligkeit dahin. Die 600-Jahr-Feier der Universität Wien im Jahr 1965 ist geeignet, das scharf konturiert zu demonstrieren: Während in Westdeutschland zeitgleich erste Ringvorlesungen zur NS-Vergangenheit (Tübingen, Freie Universität Berlin u. a.) ausgerichtet wurden, widmeten sich die Festredner in Wien dem christlichen Erbe und gingen über die jüngste Geschichte mit leeren Floskeln hinweg. Die wissenschaftsgeschichtliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wurde erst von der Enkel-Generation ab Mitte der 1980er-Jahre begonnen; nur wenige ProfessorInnen der älteren Generation beteiligten sich daran (Erika Weinzierl, Rudolf Haller, Kurt Rudolf Fischer). Über die Soziologie finden wir in den Jahren davor zwei frühe Überblicksdarstellungen (Westphalen 1953; Knoll 1958) und in den 1960er-Jahren dann einige Texte, die Leopold Rosenmayr der Geschichte der Jugendforschung in Österreich und der Frühgeschichte der Soziologie in Österreich widmete (die Jahre 1938 bis 1945 bleiben unbesprochen). Die ersten Veröffentlichungen, die auch die Soziologie streifen, stammten aus dem Ausland und konzentrieren sich auf die Vertriebenen, nur in Klaus-Jörg Siegfrieds Dissertation findet eine eingehendere Auseinandersetzung mit Othmar Spann statt (Spaulding 1968; Johnston 1972; Siegfried 1974; Torrance 1981). Noch Josef Langers Sammelband zur *Geschichte der Soziologie in Österreich* enthält nur zwei Texte, in denen die Jahre 1933/34 bis 1945 behandelt werden (Fleck 1988; Rosenmayr 1988). Tatsächlich war das Wissen über die österreichische Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts sehr defizitär, so dass eine Hinwendung zu den intellektuell attraktiveren ExponentInnen, die später emigriert waren, nicht weiter überraschend ist; das gilt beispielsweise auch für die durchaus verdienstvollen Bemühungen Erich Peter Neumanns, der Ende der 1950er-Jahre die Idee hatte, Klassiker der Umfrageforschung wieder bekannt zu machen. Er wandte sich an Siegfried Kracauer (Kracauer 1959) und Paul F. Lazarsfeld (Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel 1960), aber nicht an Alfred Peters, Franz Ronneberger oder an seine eigene Ehefrau Elisabeth Noelle-Neumann.⁴

Das Fach Soziologie gleichsam aus ideengeschichtlichen Gründen von Verstrickungen in die Nazi-Diktatur freizusprechen, fand aus naheliegenden Motiven Unterstützung. Sie kam nicht von jenen, die durch dieses Manöver aus der Soziologie hinaus eskamotiert wurden (weil als Raumforscher, Rassenanthropologen etc. etikettiert) und auch nicht von den vormaligen inneren Emigranten, sondern vor allem von Seiten jener Spätgeborenen, die die NS-Jahre als Kinder oder Jugendliche erlebt hatten und in der Nachkriegssoziologie ein Denkkollektiv bildeten, dem eine unbefleckte Vergangenheit der eigenen Disziplin zupasskam (Lepsius 2017b). Der Generation der Nachkriegssoziologen und wenigen -soziologinnen wird man nicht absprechen können, ein klares Bewusstsein über die Nazi-Diktatur besessen zu haben (ihre autobiografischen Äußerungen belegen das zur Genüge), ihr Habitus war aber auf die Zukunft gerichtet, in der man es besser machen wollte; sich intensiv mit der jüngeren Vergangenheit auseinanderzusetzen, wurde nicht für nötig befunden. Was

4 | Diese drei Namen werden regelmäßig in Zusammenhang mit der Erforschung der öffentlichen Meinung und der Medienforschung während des Nationalsozialismus genannt.

man von ihr nicht kannte, konnte man unschwer imaginieren und weder das Eigen-erlebte noch der Rest hatten irgendeinen Erkenntnis- oder Identitätswert. Wie nahe auch immer jemand der Nazibewegung gestanden haben mag, wessen Jugend durch den Kriegsdienst in Mitleidenschaft gezogen worden war, der musste sich spätestens mit der Niederlage 1945 vom Hitler-Mythos betrogen fühlen – die geringe Zahl an »Wehrwölfen« belegt das nachdrücklich. Befreit von den Zumutungen einer totalitären Diktatur dauerte es eine Weile, bis man zurückzublicken begann. Das war dann allerdings eher bei Angehörigen der nächsten Generation zu finden: Wenig überraschend interessieren sich ja stets jene, die nichts oder weniger selbst erfahren haben, für das, was vor ihrer Zeit geschah.

Die Vergangenheitsbewältigung funktionierte bei der Generationseinheit der älteren (d. h. als Erwachsene) Vertriebenen anders, sie räsionierten gleichsam vom ersten Tag in der Fremde darüber, was sie dorthin gebracht hatte. Die Exil-Soziologie (richtiger wäre hier von Sozialwissenschaften zu sprechen) trug wesentlich zur Etablierung des interdisziplinären Spezialgebiets Totalitarismusforschung, einschließlich des sozialpsychologischen Teils, bei und die Zahl der Bücher über die NS-Diktatur bildet eine respektable Bibliothek (eine Liste in: Fleck 2007: 355). Wie weiter oben erwähnt, fanden deren Beiträge eine eher zurückhaltende Rezeption in jener Gesellschaft, die deren AutorInnen wenige Jahre zuvor hinausgeschmissen hatte.

Eingebettet in breitere Diskurse und Praktiken

Bemerkenswerterweise beruhte der König-Konsens nahezu ausschließlich auf der Autorität des Urteils von ZeitzeugInnen. Archive waren noch verschlossen oder wurden nicht konsultiert, Auskünfte Beteiligter wurden als ausreichend betrachtet – eine Haltung, die man als nicht gerade soziologisch gesättigt bezeichnen muss. Es darf daher nicht überraschen, dass die Relevanzgesichtspunkte der freiwilligen oder erbeuten Auskünfte »seinsgebunden« waren.

Es bleibt dahingestellt, was zuerst kam, aber die Jagd nach jenen, denen Verstrickungen in die NS-Welt nachgewiesen werden konnten, und die variable Schärfe der Ausgrenzung bzw. Wiedereingliederung solcher euphemistisch »Ehemalige« Genannter trugen auf je ihre Weise dazu bei, dass auch die wissenschaftlichen Disziplinen Wahrnehmungs- und Deutungsmuster der politischen Sphäre adoptierten. Veröffentlichungen über »Disziplin X im Nationalsozialismus« reproduzierten den populären Diskurs über die Involvierung in das NS-System und die nachfolgende unzureichende Entnazifizierung durch Konzentration auf einfach feststellbare Merkmale: Welche Namen verschwanden aus den Personalverzeichnissen 1933/34 und welche 1945ff.? Wem von denen, die 1933 bis 1945 in einem Personalverzeichnis einer deutschen Universität aufscheinen, konnte eine Mitgliedschaft in Partei oder anderen Organisationen nachgewiesen werden? Wessen Veröffentlichungen der Jahre 1933ff. wiesen verdächtige Titel auf oder lobhudelten in Vorworten dem »Führer« oder anderen Symbolen der NS-Bewegung?

Mit den zuletzt genannten (Forschungs-)Fragen ist dann auch gleich die Zeit nach dem König-Konsens ganz gut charakterisiert. Die kraft Zeitzeugenschaft autorisierten Pauschalurteile über die jüngere Vergangenheit wurden von einem faktenpositivistischen Zugang herausgefordert. An die Stelle der Entnazifizierungsfragebögen traten die Recherchen in den zögerlich sich öffnenden Archiven. Deren Öffnung erleichterte dieser Art von Vergangenheitsbeforschung nicht die Arbeit (weil ja ziemliche Mengen an Faszikeln durchzuackern waren), vermehrte aber die Fundstellen und damit die Funde. Die biografische Distanz der akademischen Enkel gegenüber den bloßzustellenden Großvätern erleichterte es, nun endlich verkünden zu können, die ganze Wahrheit über N. N. herausgefunden zu haben. Mit jedem neuen Namen, mit jedem neuen Aktenstück wurde es immer klarer: Die Soziologie war während der braunen zwölf Jahre alles andere als brutal zum Stillstand gekommen. Die Berge von Biogrammen (zuletzt: Huber 2016) begruben die zu beantwortenden Fragen unter sich. Ein unmittelbarer Vorläufer dieser auf Vollständigkeit zielenden Forschungsstrategie der Namenslisten waren die diversen Studien, die das dreibändige *Biografische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933* (Röder und Strauss 1980/1983) als Totalerhebung missdeuteten und mit seiner Hilfe Disziplingeschichte schrieben. Derartige personenbezogene Recherchen ähneln dem Bemühen um vollständige Listen aller in der Shoah ums Leben Gekommenen. Was geschichtspolitisch löblich sein mag, muss es nicht auch epistemologisch sein.

Es ist zu verlockend, den Post-König-Konsens in Form des Wikipedia-Eintrags über »Soziologie im Nationalsozialismus« zu zitieren, weil hier die Banalität des Sammelns gleichsam kanonisiert wird:

»Die deutsche Soziologie im Nationalsozialismus bestand [1] überwiegend aus [2] empirischer Sozialforschung als [3] Auftragswissenschaft. Die geisteswissenschaftliche Tradition der Disziplin [1] verlor an Gewicht. Das lag einerseits an der Vertreibung bedeutender Sozialwissenschaftler in der Zeit des Nationalsozialismus, andererseits am Desinteresse der NS-Machthaber an akademisch begründeter »Legitimationsideologie«. Soziologische Theoriebildung zwischen 1933 und 1945 blieb insofern [1] marginal. Es gab keinen [3] Bedarf für eine »nationalsozialistische Soziologie«, obwohl sich »Volkstumssoziologen« und Protagonisten des Ständestaats daran versuchten. Die empirische Sozialforschung erlebte hingegen einen [2] Entwicklungsschub. Für sie wurde eine [1] große Zahl von Soziologen akademisch und außeruniversitär für das Regime tätig. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnten sich [1] viele [4] Fachwissenschaftler, die auch [4] vor 1945 als Soziologen tätig gewesen waren, wieder im Wissenschaftsbetrieb etablieren. In der jungen Bundesrepublik wurde von einflussreichen Vertretern der Disziplin bestritten, dass es im Dritten Reich überhaupt eine Soziologie gegeben habe. Die Behauptung von der Abwesenheit der Soziologie im Nationalsozialismus dominierte viele Jahre lang die Fachgeschichte und wird vereinzelt noch aktuell aufrechterhalten.«⁵

5 | »Soziologie im Nationalsozialismus«, in: Wikipedia (https://de.wikipedia.org/wiki/Soziologie_im_Nationalsozialismus, 30. September 2018). Die Ziffern in eckigen Klammern wurden

Die Sätze dieses Eintrags sind so formuliert, als wollten sie überprüfbar erscheinen. Mit [1] sind Behauptungssätze kenntlich gemacht, die auf Größenordnungen Bezug nehmen; diese werfen natürlich die Frage auf, wie gemessen wurde. [2] Der Ausdruck »empirische Sozialforschung«, der als »empirical social research« nicht vor den frühen 1950er-Jahren in der Literatur nachweisbar ist, wird in die NS-Zeit zurückprojiziert, und so getan, als wäre diese damals eingeführt, jedenfalls aber ausgeweitet worden. [3] In ähnlicher Weise wird der Ausdruck »Auftragsforschung« in die Vergangenheit zurückprojiziert und der Eindruck erweckt, das spezifisch Neue der Nazi-Zeit sei eine planvolle Indienstnahme der verbliebenen Wissenschaftler gewesen. [4] In einer bemerkenswerten Weise werden disziplinäre Identitäten Einzelner festgestellt und deren Aufeinanderfolge umgedreht: Während der Nazijahre war jemand Soziologe und danach Fachwissenschaftler. Wo im Folgenden auf obige Ausführungen Bezug genommen wird, verweise ich zur leichteren Orientierung auf die von mir hinzugefügten Ziffern.

Nicht nur der Vollständigkeit wegen, sondern weil es eine durchgehende Facette der Nachkriegsgeschichte darstellt, die als Echo im Feld der Wissenschaften zu vernehmen war, muss in Parenthese auf die Instrumentalisierung der Nazi-Vergangenheit für aktuelle Zwistigkeiten eingegangen werden. Der paradigmatische Fall war der Versuch, die Gründung der Universität Bielefeld zu torpedieren, indem man deren Gründungsrektor Helmut Schelsky als Nazi denunzierte. In diesem Fall war das Manöver zu durchsichtig, Schelsky trat zwar aus seiner Funktion zurück, die Universität Bielefeld wurde dennoch eröffnet. Dabei war und ist nicht immer leicht auseinanderzuhalten, wann und wo es darum ging, einen auch noch nach der Kapitulation des »Dritten Reiches« Nazi-Ideologie verbreitenden »Verführer der Jugend« an der Fortsetzung seines Tuns zu hindern; und wo es um die wohlfeile Verringerung der Zahl der KonkurrentInnen um attraktive Positionen ging, oder noch banalere Motive handlungsleitend waren (Fleck 1996). Die überwiegende Zahl der öffentlichen Kontroversen um die Rehabilitierung von Alt-Nazis oder die Einschleusung solcher Personen in Universitäten oder Forschungsstätten betraf keine Fälle, die am Extrem des Kontinuums angesiedelt waren (jemanden wie Otmar von Verschuer gab es in der Nachkriegssoziologie nicht), sondern in jenem weiten Feld der Mitte, wo eindeutige Urteile und klare Konturen Mangelware sind.⁶

Es würde den Rahmen sprengen, wenn hier auf die Frage näher eingegangen würde, wie Gesellschaften und Staaten nach einem Systemwechsel mit den personellen

von mir hinzugefügt. Dem Diskussionsteil ist zu entnehmen, dass dieser Eintrag im Wesentlichen einem Autor zu verdanken ist, der als einer von 180 AdministratorInnen in der Wikipedia-Welt über weitreichende Rechte verfügt.

6 | Offensichtlich variieren in der Literatur und unter WissenschaftlerInnen die Kriterien für den Ausschluss »Unwürdiger«. Der Verfasser dieses Beitrags neigt dazu, das Strafrecht und den Konsens der Fachkollegenschaft darüber, was noch als wissenschaftlich vertretbare Meinung angesehen werden kann, für ausreichend zu halten. Andere plädieren für schärfere Kriterien und neigen dazu, im Feld der Wissenschaft lebenslange Berufsverbote für wünschenswert zu halten. Es ist hier nicht Platz, diese ethischen Fragen im Detail zu diskutieren.

Überbleibseln der Vergangenheit umgehen (können). Heute verfügen wir über eine ausreichend große Zahl an unterschiedlichen Fällen, sodass eine vergleichende Untersuchung fruchtbar wäre; so lange solche Studien über die hier besonders interessierende Gruppe der Universitätslehrenden und anderer akademisch Tätiger fehlen,⁷ müssen wir uns mit vorläufigen Befunden zufriedengeben. Die Entnazifizierung verlief massiv anders als die Lustration in den postkommunistischen Staaten vier Jahrzehnte später (mit der Ausnahme des Falls der DDR) und nochmals ein anderes Bild finden wir in den außereuropäischen Ländern, in denen es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts oder danach zu Systemwechseln kam. In den postkommunistischen Staaten wurden ProfessorInnen und andere ForscherInnen, die dem vorigen Regime ihre Karrieren verdankten, kaum behelligt, gleiches gilt für postkoloniale Transformationsländer. Auch in Lateinamerika scheint es während und nach Diktaturen kaum zu Entlassungen von AkademikerInnen gekommen zu sein (Kirtchik und Heredia 2015; Beigel und Sorá 2019); mir ist kein Fall eines Regimewechsels bekannt, bei dem in den Jahren danach die Praxis des Umgangs mit der Intelligenzia des alten Regimes so wankelmütig war wie im Fall der Entnazifizierung in Westdeutschland und Österreich. In kurzen Abständen wechselten die Kriterien und diese selbst durften vielerorts unterschiedlich gedeutet und angewandt werden.

Ein Blick auf die Grundkonstellationen in Westdeutschland und Österreich muss genügen, um die Besonderheiten der beiden Länder in Erinnerung zu rufen. (Der Fall DDR war durch eine Ambivalenz charakterisiert, die an Doppelmoral erinnert: Ein öffentlich scharf auftretender Antifaschismus war gepaart mit großer Integrationsbereitschaft früherer Nazis, solange diese bereit waren, der neuen Diktatur widerspruchslos zu dienen; VertreterInnen ideologieferner Disziplinen wie z. B. Medizin konnten diese Hürde leichter nehmen als Weltanschauungsdisziplinen wie die Soziologie, siehe Duller, Fleck und Schögler 2019.). In Westdeutschland kam die von den Westalliierten anfangs ambitioniert geplante Entnazifizierung ziemlich rasch ins Stocken. Ob nun die gewandelte weltpolitische Polarisierung ausschlaggebend war oder doch internen Gründen mehr Gewicht zukam, sei dahingestellt. Schon vor der Gründung der Bundesrepublik wurde die Politik der Entlassungen beendet und von einer der Wiedereinstellungen abgelöst.⁸ Ab 1951 gab es dann ein eigenes »Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der unter Artikel 131 des Grundgesetzes fallenden Personen«, was die Mitglieder des Notverbandes amtsverdrängter Hochschullehrer (und ähnlicher Vereine) veranlasste zu meinen, einen (Rechts-)Anspruch auf Wiedereinstellung zu besitzen. Tatsächlich wurden aufgrund dieses Gesetzes weitere Kohorten von nach 1945 Entlassenen – mutmaßlich solche, die tiefer im braunen Morast stakten als die schon früher Rehabilitierten – wieder in Professuren gebracht; in

7 | Generell zu »lustration«, »transitional justice« und »decommunisation«: David 2006.

8 | Howard P. Becker berichtete darüber schon 1949 auf der Jahrestagung der American Sociological Society und schätzte den Arbeitsaufwand, den die Entnazifizierung erforderte, auf 304 Millionen Arbeitsstunden oder als Vollzeitbeschäftigung von 30.000 Beschäftigten für den Zeitraum von vier Jahren: Becker 1950: 334.

zahlreichen Fällen durchaus nicht zur ungeteilten Freude jener Fakultäten, die einem »belasteten« Emeritus den Aufstieg eines Schülers eines amtierenden Professors vorgezogen hätten. Wie viele jener Nazi-Soziologen, die in der BRD eine universitäre Stelle einnahmen, sie dank dieses Gesetzes erhielten, ist nicht erforscht worden.

Gerade SoziologInnen sollte der Hinweis auf Zahlen und Proportionen nicht völlig fremd sein, bestimmen erstere doch häufig mit, was als soziales Problem definiert und was mangels Masse nicht dazu wird; zum anderen zählt es zu den Kardinaltugenden der soziologischen Perspektive, Raten für wichtiger zu halten als Individualfälle. Gemäß einer Zusammenstellung von Marc Zeller gab es an allen deutschen Universitäten im Zeitraum von 1933 bis 1949 insgesamt rund 13.360 Professoren und Dozenten (Zeller 2009: 229). Davon wurden in der NS-Zeit circa 840 entlassen, wovon 330 nach der Kapitulation des »Dritten Reiches« wieder in ihre Positionen eingesetzt wurden; 130 zählten zu den im Krieg Gefallenen. 4.290 Hochschullehrer waren unmittelbar nach 1945 von der Entnazifizierung betroffen, wovon aber 1.515 schon vor 1949 rehabilitiert wurden. 1.900 kamen als Nutznießer des neuen Gesetzes in Frage.⁹ Um sich den Anteil der Soziologen zu vergegenwärtigen, kann man darauf verweisen, dass im Jahr 1953 – dem ersten Nachkriegsjahr, in dem derartige statistische Daten veröffentlicht wurden – an allen bundesdeutschen Hochschulen 17 Professoren und fünf Dozenten der Soziologie tätig waren (Lepsius 2017a; Duller, Fleck und Schögler 2019).

Die Situation in Österreich war ein wenig anders, aber nicht minder mehrdeutig. Das Nationalsozialistengesetz aus dem Jahr 1945 übertrug sowohl die Entlassungen wie die Wiedereinstellungen im öffentlichen Dienst Kommissionen; Berufskollegen hatten über den Status anderer zu entscheiden und per Beschluss festzustellen, wer »belastet« war. An allen österreichischen Universitäten gab es 1955 rund 440 Professoren. Für die Universität Wien wurde festgestellt, dass rund zwei Drittel der Professoren von der Entnazifizierung in der einen oder anderen Form betroffen waren, aber rund 70 % der vormals Entlassenen wieder an (in- oder ausländische) Universitäten zurückkehrten (Pfefferle und Pfefferle 2014: 281). Anfang der 1950er-Jahre gab es an den österreichischen Universitäten zwei Professoren und einen Universitätsdozenten für Soziologie.

Im Post-König-Konsens wird selten mit Zahlen und Proportionen argumentiert, sondern es werden vage Quantifizierer benutzt [1]. Diese dienen dazu, den Eindruck zu bestärken, dass »die« Soziologie im Nationalsozialismus eine relevante Rolle gespielt habe, was erst durch die Anstrengungen der Enkel-Generation zutage gefördert worden sei. Dieser Position soll im Folgenden eine skeptischere Sichtweise entgegengestellt werden. Spricht man von der Soziologie im Nationalsozialismus, spricht man offenbar über eine Disziplin – und man sollte über zwölf Jahre sprechen, obwohl vielfach ein längerer Zeitraum behandelt wird, weil legitimerweise auf das Davor und das Danach auch noch eingegangen wird. Wir sollten allerdings beachten, dass ein Zeitraum von zwölf Jahren zu kurz ist, um eine ganze Kohorte von Beginn bis zum Hö-

9 | Der genannte Notverband beanspruchte rund 5.000 »Amtsverdrängte« zu vertreten.

hepunkt der beruflichen Karriere verfolgen zu können: vier bis sechs Jahre Studium, fünf bis zehn Jahre bis zur Habilitation, weitere zwei Jahre bis zur ersten Professur – man sieht: Nur die Schnellsten hätten es vermocht, während des »Tausendjährigen Reiches« vom Abiturienten bis zum Professor zu klettern.

So kurz die Nazi-Diktatur relativ zu beruflichen Standardbiografien von Professoren war, so drängend sind Fragen nach der Dauer mancher Phänomene, die von AutorInnen, die sich mit Soziologie im Nationalsozialismus beschäftigen, berichtet werden. Berufskarrieren von WissenschaftlerInnen sind ein wesentlicher Teil dessen, was man Disziplin (oder Fach) nennt. Wie dicht müssen die beobachteten Indikatoren auftreten, um sie zu einer Einheit vom Muster wissenschaftliche Disziplin zusammenfügen zu können? Über welchen Zeitraum hinweg muss das Phänomen, das wir beobachten, vorhanden bleiben, um die Geschichte einer Disziplin schreiben zu können? Welche Elemente müssen synchron existieren, um von einer Disziplin sprechen zu können? Mit anderen Worten: Wie viele Beobachtungspunkte benötigen wir, um die Konturen einer Gestalt wie jener einer wissenschaftlichen Disziplin wahrnehmen zu können und keiner Fata Morgana zu erliegen?

Eine Minimaldefinition von Disziplin

Eine Minimaldefinition von wissenschaftlicher Disziplin umfasst drei Elemente: Es muss eine ausreichend große Zahl von Personen vorhanden sein, die sich vorrangig über die gemeinsame Arbeit definieren, wobei die Interaktionen untereinander dadurch stabilisiert werden, dass es eine professionelle Organisation gibt, deren Namen der Disziplin zitiert und die für einen regelmäßig möglichen Austausch unter ihren Mitgliedern sorgt, was erlaubt, die Erkenntnisse und eigenen Ideen der kritischen Prüfung anderer zu unterwerfen. Zweitens benötigen die schon initiierten Mitglieder jüngere InteressentInnen, denen sie das akkumulierte disziplinspezifische Wissen im Wege formalisierter Ausbildungsgänge weitergeben können. Drittens benötigt eine Disziplin eine stabile Finanzierung. Erst wenn alle drei Kriterien vorhanden sind und nur solange alle drei gepflegt werden, können wir nach Ansicht von Edward Shils von der Existenz einer Disziplin sprechen (Shils 1970; Fleck 2000).

Shils' drei Kriterien haben den Vorteil, relativ einfach messbar zu sein, Vergleiche zwischen Disziplinen zu erlauben und die eher unfruchtbaren inhaltlichen Debatten »Was ist Soziologie?« zu vermeiden. Natürlich wäre es relativ einfach, Soziologie als jene Disziplin zu definieren, die alles soziale Geschehen unter der Annahme analysiert, das seine Existenz vom Wirken sozialer Kräfte und Mechanismen abhängig ist. Dass wir SoziologInnen in Verfolgung dieser Definition in den letzten 150 Jahren beim Versuch nicht sehr weit gekommen sind, unliebsame KonkurrentInnen des Spielfeldes zu verweisen, könnte allein schon Anlass sein, den anderen Weg für fruchtbarer zu halten. Über Shils hinausgehend könnte man noch einige weitere Kriterien anführen, die die Ausformung einer neuen Disziplin begleiten. Konzentrieren

wir uns vorerst darauf zu prüfen, ob die drei Basiselemente vorhanden waren und wie sie sich während der NS-Herrschaft verändert haben.

Kriterium 1: Professionelle Organisation

Eine saloppe, aber dennoch fruchtbare Antwort auf die Frage, was die Soziologie sei, ist die u. a. von Ralf Dahrendorf vorgeschlagene Antwort: das, was SoziologInnen machen. Tatsächlich ist es ein bisschen leichter, SoziologInnen zu identifizieren als die Soziologie zu definieren.

Bekanntlich gab es seit 1909 eine Deutsche Gesellschaft für Soziologie, die auch bis 1929 insgesamt sieben Soziologentage ausrichtete, die letzten vier bereits im Zweijahres-Abstand. Zwischen 1930 und 1946 fanden keine Tagungen statt und ab 1934 entfaltete die DGS keine Aktivitäten mehr. Nicht alle rund 150 Mitglieder, die die DGS um 1930 hatte, waren Soziologen im heutigen Sinne, hingegen fehlten vermutlich einige Personen, die wegen des exklusiven Kooptationsverfahrens von der Mitgliedschaft ausgeschlossen blieben oder sich mit anderen Soziologen überwarfen und sich aus der DGS zurückzogen (Dörk 2017; Schnitzler 2017). Diese Betrachtungen kann man verallgemeinern und die Frage aufwerfen, was jemanden zum Mitglied einer bestimmten wissenschaftlichen Disziplin macht. Fleck und Holzhauser (Fleck 2007; Holzhauser 2015) liefern ausführliche Diskussionen zu all den berücksichtigungswerten Dimensionen und kommen beide zum Schluss, dass es – wenig überraschend – natürlich auch noch nach 1933 Personen gab, die in den Grenzen des Deutschen Reiches lebten und sich selbst als Soziologen bezeichneten oder von anderen so bezeichnet wurden.

Wegen der Mehrdimensionalität des Eigenschaftsraums Disziplinmitglied sollte man eine Art Index bilden, um das Merkmal Soziologe valide zu messen. Neben Selbst- sollten auch Fremdbezeichnungen Berücksichtigung finden, jedenfalls wären mehrere Messpunkte sinnvoll. Wo immer dann die Grenze gezogen würde, um von jemandem als Soziologen zu sprechen, die Definition wäre jedenfalls nachvollziehbarer als die in der Literatur gelegentlich sehr willkürlichen Inklusionen oder Exklusionen. Zweitens mag es dann immer noch Personen geben, die einem aus anderen Quellen und Gründen als jemand erscheinen, der zur Soziologie einen Beitrag geleistet hat und daher in einer historischen Darstellung Berücksichtigung finden sollte. Der Begriff der Quasi-Soziologen (Fleck 1990: 31–34) kann auch für die Zeit 1933 bis 1945 angewendet werden. Schließlich muss man drittens nur an Charles Darwin erinnern, um zu unterstreichen, dass die Soziologie gelegentlich auch von außen herausgefordert wird, ohne dass der Verfasser oder sein Werk deswegen auch schon in die Soziologie aufgenommen werden müssen. Beispiele für Auch-Soziologen und Herausforderer im vorliegenden Zusammenhang wären Arnold Gehlen, Erich Rothacker, Carl Schmitt und natürlich auch Adolf Hitler und seine schriftstellerisch tätigen Mitkämpfer, insofern ihre Texte ein Echo in den Schriften von Soziologen fanden (und sei es nur der Kotau im Vorwort oder der Widmung). Viertens sollten die Fußangeln

des Präsentismus (Stocking 1965) vermieden werden. Unvermeidlicherweise betrachten wir die Vergangenheit mit den Augen der Gegenwart, aber wir sollten uns hüten, Maßstäbe und Urteile, die aus späterem Wissen hervorgingen, flugs auf frühere Zeiten anzuwenden. Die Nazi-Jäger-Haltung führte [4] dazu, dass bei Personen, die in ihrem späteren (BRD-)Leben zu Soziologen wurden, auch schon die gesamte dorthin führende Karriere zu einem Teil der Geschichte der deutschen Soziologie gemacht wird, obwohl der Beweis unterbleibt, dass in früheren Lebensabschnitten bereits soziologische Kompetenzen vorhanden waren, soziologisches Wissen produziert wurde oder andere Soziologen von Person oder Werk Kenntnis nahmen.

Das Shils-Kriterium der professionellen Organisation und der in solchen Institutionen üblichen Möglichkeiten des fachlichen Gedankenaustauschs wird man für den Fall der Soziologie im Nationalsozialismus nicht erfüllt finden können. Nur in den Anfangsmonaten des neuen Regimes versammelten sich einige Personen unter dem Banner der Soziologie und erörterten deren mögliche Rolle im neuen Staat. Ab 1935 kam es zu keinerlei Fortsetzung professioneller Kommunikation in der Disziplin. Was in der neueren Forschung gefunden werden konnte, waren Nischen, die miteinander nicht in intellektuellem Austausch standen. Das würde auf eine Bestätigung der These vom Ende der Soziologie unter den Nazis hindeuten. Aber natürlich ist ein Blick auf die DGS nicht hinreichend, um etwas über die Soziologie in Deutschland zu sagen.

Neben dem persönlichen Zusammentreffen auf Tagungen und ähnlichen Foren spielt für den Prozess der Etablierung einer neuen Disziplin und deren Verfestigung die schriftliche Kommunikation eine wichtige Rolle. Die Soziologie war im 20. Jahrhundert vornehmlich eine sogenannte Bücherwissenschaft, aber es gab neben Büchern auch schon wissenschaftliche Zeitschriften. Die Buch- und Zeitschriftenproduktion bis 1941 fand bei Otthein Rammstedt breite und nicht unbestrittene Beachtung (Rammstedt 1985; König 1987). Die dort weniger ausgewertete, denn wieder abgedruckte Bibliografie fasst sehr Inkohärentes unter dem Titel Sozialwissenschaften zusammen. Ein gültigeres Urteil über die soziologische Publikationsdichte während des Nationalsozialismus könnte man formulieren, wenn man die Publikationsorgane für soziologische Texte betrachtet. Schon vor den ersten soziologischen Professuren und vor der Gründung der DGS gab es Zeitschriften, die nur oder unter anderem auch das Gebiet der Soziologie abdeckten. Wie war nun deren Schicksal nach 1933? Die berühmteste Zeitschrift, das *Archiv für die Sozialwissenschaften und Sozialpolitik*, stellte Anfang 1934 ihr Erscheinen ein. Die *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie* endeten 1933; das *Jahrbuch der Soziologie* erschien zuletzt 1927, das *Archiv für systematische Philosophie und Soziologie* erschien unter diesem Titel zuletzt 1931, die *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie* änderte 1932 den Titel in *Sociologus*, kehrte 1933 wieder zum alten Titel zurück und stellte 1934 das Erscheinen ein; das *Archiv für angewandte Soziologie* erschien zwischen 1928 und 1933, die 1932 erstmals erscheinende *Zeitschrift für Sozialforschung* verlagerte schon im darauffolgenden Jahr ihr Erscheinen ins Ausland, wo sie bis 1938 in Frankreich und dann noch bis 1941 in den USA verlegt wurde (Stölting 1986: 165–194). Neu hinzugekommene Zeitschriften wie *Der Volksspiegel* (1934 bis 1938) und einige ursprünglich anderen Disziplinen ge-

widmete Zeitschriften mögen ihre Seiten für die Werke der verbliebenen Soziologen geöffnet haben. Inspiziert man die Bibliografien einiger der sogenannten Nazi-Soziologen fällt allerdings auf, dass selbst nachdem man die Nachkriegssäuberungen der Publikationslisten wieder rückgängig gemacht hat, zwischen 1933 bis 1945 nur sehr wenige Titel verzeichnet sind.

Versucht man ein vorläufiges Resümee zu ziehen, wird man sagen müssen, dass mehr Indizien darauf hinweisen, dass die Soziologie als Disziplin nach 1933 bald doch zum Stillstand kam und die wenigen Ausnahmen soziologischer Aktivitäten eher so etwas wie ein Nachklingen vergangener Zeiten waren. Einige Autoren, die entweder vor 1933 oder nach 1945 innerhalb der Soziologie tätig wurden, gingen während der NS-Diktatur anderen Tätigkeiten nach.

Kriterium 2: Studium

Das zweite Shils-Kriterium betrifft die organisierte Weitergabe der Erkenntnisse, Methoden und Routinen, also Studium, Studierende und Studienabschlüsse. Soziologische Studiengänge gab es nicht, die wenigen soziologischen Lehrveranstaltungen, die im Rahmen breiter definierter Studienrichtungen vorgesehen waren, wurden offenbar weiter angeboten. Qualifikationsarbeiten konnten vorgelegt werden, wurden allerdings praktisch nie als »soziologisch« etikettiert. Der prototypische Fall war Heinz Maus, der auf Signalworte verzichtete und 1941 in Philosophie promoviert wurde. Es ist auch bekannt, dass einige wenige Habilitationen sogar für Soziologie verliehen wurden, nach heutigem Forschungsstand aber nur im Fall Walther Schienerl in Wien ausschließlich für dieses Fach (siehe den Beitrag von Kranebitter in diesem Band). Wenn es zu keinem Regimeende gekommen wäre, wäre bald weder die Zahl der Qualifikationsarbeiten noch jene der Habilitationen ausreichend gewesen, die Reproduktion der Soziologie in der nächsten Generation sicherzustellen. Das wäre den Beteiligten auch nicht weiter aufgefallen, weil die Soziologie mit dem Ausscheiden der Älteren und mangels Ausbildung von Nachwuchs mehr oder weniger friedlich verstorben wäre. Während wir in der Nationalökonomie der NS-Zeit ein neues Lehrbuch finden und in der Psychologie ein Abschluss als Diplompsychologe etabliert wurde, trocknete die soziologische Lehrgestalt nach 1933 mehr und mehr aus.

Kriterium 3: Finanzierung

Die Geschichte der Wissenschaften während des NS-Regimes ist hinsichtlich der materiellen Basis ebenso wenig erforscht, wie irgendeine Periode davor oder danach unter diesem Gesichtspunkt studiert wurde. Insofern kann man die ErforscherInnen der Soziologie im Nationalsozialismus nicht heftiger schelten als jene, die anderswo Forschungslücken nicht schließen. Folgt man dem Post-König-Konsens, begegnet man allerdings der These eines Wandels während der NS-Zeit hin zur angewand-

ten und Auftragsforschung [3]. Ganz allgemein können wir mit Blick auf empirische forschende Wissenschaften folgende Finanzierungsvarianten unterscheiden: (1) Klassische Basisfinanzierung von Forschungs- und Lehreinheiten aus dem Budget von nationalen oder regionalen Regierungen, (2) extra bezahlte »Aufträge« an Einzelne oder Institute, die schon Basiszuwendungen erhalten, um wohl definierte Arbeiten durchzuführen, (3) private Stiftungen, aus deren Kapitalveranlagung der laufende Betrieb eines Instituts beglichen wird (oder Vereinsmitglieder, die für die Kosten eines Instituts aufkommen), (4) nicht-staatliche Auftraggeber, die analog zu den unter (2) beschriebenen Konditionen Einzelne oder Institute über die Basissubvention hinaus finanzieren und (5) private Forschungsinstitute, die ohne Basiszuwendung aus Steuergeldern nur durch die Einwerbung von Geldern ihren Betrieb zu führen in der Lage sind.

Die Schilderungen der Beispiele der angeblich neuartigen Forschungsfinanzierung während der Nazi-Diktatur sind bedauerlicherweise nicht sehr aussagekräftig. In der Ein-Parteien-Diktatur des »Dritten Reiches« war die Trennung der Kassen des Staates und jener der Partei alles andere als vorhanden, sodass man a fortiori folgern darf, dass das auch für die Fälle der Beauftragung und Finanzierung der sogenannten soziologischen Auftragsforschung im NS-System der Fall war. Wir können wohl ausschließen, dass Private Auftraggeber oder Finanziers sogenannter soziologischer Forschung im Nationalsozialismus waren, wenn wir die NSDAP und all ihre Vor- und Umfeldorganisationen nicht als privat betrachten. Ich begegnete in der Literatur auch keinem Fall von Kontraktforschung, wo also ein einigermaßen exakt definiertes Vorhaben für einen vorweg festgelegten Betrag in einem Vertrag fixiert worden wäre, lasse mich aber gerne über Gegenteiliges in Kenntnis setzen; MAIL TO: christian.fleck@uni-graz.at.

Weiteres Kriterium

Im Post-König-Konsens findet man eine weitere Behauptung, die den drei Shils-Kriterien nicht subsummiert werden kann. Gemeint ist der Hinweis darauf, dass ein Spezifikum der Soziologie im Nationalsozialismus darin bestanden haben soll, dass die empirische Sozialforschung erblüht sei [2]. Nimmt man die diesbezüglichen Aussagen beim Wort, nämlich empirische Sozialforschung, dann müssten die Produkte derartiger Forschungsarbeiten wenigstens ansatzweise den Routinen genügen, die sich etwa zeitgleich international herausgebildet haben: explizite Forschungsdesigns und ein Endbericht, dem die relevanten Informationen über die Art der Datenerhebung und Datenauswertung entnommen werden können. Diese Minimaldefinition eines empirischen Forschungsvorhabens bleibt agnostisch gegenüber der Quanti-Qualitäts-Differenzierung, fordert auch keinen Theoriebezug oder striktere methodologische Regeln in der Art von Hypothesenprüfung, Erklärung oder Modellierung. Die Minimaldefinition grenzt sich aber zumindest von einer willkürlichen Anhäufung nicht überprüfbarer Beobachtungssätze, über deren Erhebungspraktiken nichts gesagt

wird, ebenso ab wie sie darauf besteht, dass von einem Forschungsprojekt verlangt werden kann, dass es zu seiner Beurteilung abgeschlossen worden sein muss. Diese freundlicherweise niedrig gehängte Hürde überspringen nur sehr wenige Produkte angeblicher soziologischer Forschung im Nationalsozialismus. Inspiziert man diese etwas eingehender und stellt an sie die Frage, ob und wenn ja welche kurz- oder langfristige Wirkung sie gehabt hätten, muss man allerdings eingestehen, dass es bislang keinen einzigen Fund von halbwegs wirksamer Sozialforschung gegeben hat.

Schluss

Deutet man die Rede von der Soziologie im Nationalsozialismus so, dass man nach dem Schicksal der Disziplin dieses Namens Ausschau hält, ist das Ergebnis der Recherche negativ. Es gab keine Disziplin Soziologie. Was es gab, sind einige Personen, die vor 1933 oder auch noch danach als Soziologen gelten dürfen und im »Dritten Reich« blieben. Einige wenige, die später auf die eine oder andere Weise in der Nachkriegssoziologie rezipiert wurden, schrieben während der zwölf Jahre Texte, die auch später noch gelesen wurden, doch neben *Der Mensch* von Arnold Gehlen findet man nicht sehr viel vergleichbar Lesenswertes. In den Nischen Bevölkerungswissenschaft und Volksgeschichte, nicht aber in der Psychologie oder der Philosophie finden wir einige Beiträge, die eine Affinität zur Soziologie vor, während und nach dem Nazismus besaßen. Doch verglichen mit dem, was im westlichen Ausland im selben Zeitraum an theoretischer und methodologischer Entwicklung stattfand, die sich in inhaltvollen und wirkungsmächtigen Veröffentlichungen niederschlug, war die Entwicklung im »Dritten Reich« nicht einmal als »fellachenhafte[s] Nachleben« (König 1987: 346) zu qualifizieren. Wenn jüngst George Steinmetz behauptete, »It was Nazism that turned German sociology into a utilitarian, ahistorical science serving immediate political concerns«, dann mag schon sein, dass das, was die verbliebenen Soziologen nach 1933 taten, damit zutreffend beschrieben ist (Steinmetz 2017: 2). Daraus wäre dann nur der Schluss zu ziehen, dass man sich mit dieser intellektuellen Sackgasse nicht weiter befassen muss – eine Konsequenz, die Steinmetz allerdings nicht zieht.

Das keineswegs »metaphysische Geheimnis« zu lösen, warum die Enkelgeneration der deutschsprachigen SoziologInnen meinte, sich auf die Suche nach den braunen Wurzeln ihres Faches machen zu müssen, überlasse ich mangels erkenntnisleitendem Impuls auf meiner Seite anderen.

Dank

Ich bedanke mich bei Christian Dayé, Matthias Duller, Stephan Moebius, Albert Müller und den beiden Herausgebern dafür, eine frühere Version gelesen und kommentiert zu haben. Selbstredend sind sie für den Inhalt des Vorstehenden nicht verantwortlich.

Literatur

- Abel, Theodore F. (1986): *Why Hitler came into power: An answer based on the original life stories of six hundred of his followers*, with a new foreword by Thomas Childers, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Becker, Howard (1949a): »The Regimented Man: Interviews with German Officials under the Nazis«, in: *Social Forces*, 28. Jahrgang, Heft 1, S. 19–24. DOI: <https://doi.org/10.2307/2572092>.
- Becker, Howard (1949b): *Vom Barette schwankt die Feder. Die Geschichte der deutschen Jugendbewegung*, Wiesbaden: Der Greif.
- Becker, Howard (1950): »Changes in the Social Stratification of Contemporary Germany«, in: *American Sociological Review*, 15. Jahrgang, Heft 3, S. 333–342. DOI: <https://doi.org/10.2307/2087174>.
- Beigel, Fernanda und Sorá, Gustavo (2019): »Arduous Institutionalization in Argentina's SSH: Expansion, Asymmetries and Segmented Circuits of Recognition«, in: Fleck, Christian, Duller, Matthias und Karády, Victor (Hrsg.), *Shaping Human Science Disciplines: Institutional Developments in Europe and Beyond*, London: Palgrave Macmillan, S. 327–360. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-319-92780-0_9.
- Berg, Nicolas (2013): *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*, Göttingen: Wallstein.
- Briegel, Manfred und Frühwald, Wolfgang (Hrsg.) (1988): *Die Erfahrung der Fremde. Kolloquium des Schwerpunktprogramms »Exilforschung« der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Forschungsbericht*, Weinheim: VCH-Verlags-Gesellschaft.
- Broszat, Martin (1985): »Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus«, in: *Merkur*, 39. Jahrgang, Heft 435, S. 373–85.
- Broszat, Martin und Friedländer, Saul (1988): »Um die Historisierung des Nationalsozialismus: Ein Briefwechsel«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 36. Jahrgang, Heft 2, S. 339–372.
- Christ, Michaela und Suderland, Maja (Hrsg.) (2014): *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven*, Berlin: Suhrkamp.
- David, Roman (2006): »From Prague to Baghdad: Lustration systems and their political effects«, in: *Government and Opposition*, 41. Jahrgang, Heft 3, S. 347–372. DOI: <https://doi.org/10.1111/j.1477-7053.2006.00183.x>.
- Dobretsberger, Josef (1948/49): »Ein mißglücktes Experiment. Woran scheiterte die Ständeverfassung Österreich von 1934?«, in: *Civitas, Monatsschrift des Schweizerischen Studentenvereins*, 4. Jahrgang, S. 86–90.
- Dörk, Uwe (2017): »Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) in der Zwischenkriegszeit (1918–1933)«, in: Moebius, Stephan und Ploder, Andrea (Hrsg.), *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie*, Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum, Wiesbaden: Springer VS, S. 829–848. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-07614-6_66.

- Duller, Matthias, Fleck, Christian und Schögler, Rafael (2019): »Germany: After the Mandarins«, in: Fleck, Christian, Duller, Matthias und Karády, Victor (Hrsg.), *Shaping Human Science Disciplines. Institutional Developments in Europe and Beyond*, London: Palgrave Macmillan, S. 69–109. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-319-92780-0_3.
- Fischer, Heinz (Hrsg.) (1966): *Einer im Vordergrund: Taras Borodajkewycz. Eine Dokumentation*, Wien: Europa Verlag.
- Fleck, Christian (1988): »Vertrieben und vergessen. Ein Überblick über die aus Österreich emigrierten Soziologen«, in: Langer, Josef (Hrsg.), *Geschichte der österreichischen Soziologie. Konstituierung, Entwicklung und europäische Bezüge*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 257–278.
- Fleck, Christian (1990): *Rund um »Marienthal«. Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zu ihrer Vertreibung*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Fleck, Christian (1996): »Autochthone Provinzialisierung. Universität und Wissenschaftspolitik nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 7. Jahrgang, Heft 1, S. 67–92.
- Fleck, Christian (2000): »Fragmentierung, Tribalismus und das Streben der Soziologen nach Statusgewinn«, in: Funken, Christiane (Hrsg.), *Soziologischer Eigensinn. Zur »Disziplinierung« der Sozialwissenschaften*, Opladen: Leske + Budrich, S. 49–64.
- Fleck, Christian (2007): *Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fleck, Christian (2017): »Wen unter den Soziologen kümmert der Nationalsozialismus und warum?«, in: *Zyklos, Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie*, 4. Jahrgang, S. 525–534. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-20477-8_19.
- Fleming, Donald und Bailyn, Bernard (Hrsg.) (1969): *The intellectual migration: Europe and America, 1930–1960*, Cambridge: Belknap Press of Harvard University Press. DOI: <https://doi.org/10.4159/harvard.9780674334120>.
- Frei, Norbert (Hrsg.) (2007): *Martin Broszat, der »Staat Hitlers« und die Historisierung des Nationalsozialismus*, Göttingen: Wallstein.
- Greffrath, Mathias (Hrsg.) (1979): *Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern: Günther Anders, Hans Gerth, Marie Jahoda, Leo Löwenthal, Adolph Lowe, Toni Oelsner, Alfred Sohn-Rethel, Karl August Wittfogel*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Gulick, Charles A. und Gerschenkron, Alexander (1940): »Errors and Traditions: Remarks on Ernst Karl Winter's Article, 'The Rise and Fall of Austrian Labor'«, in: *Social Research*, 7. Jahrgang, Heft 1, S. 45–60.
- Hager, Don J. (1949): »German Sociology under Hitler, 1933–1941«, in: *Social Forces*, 28. Jahrgang, Heft 1, S. 6–19. DOI: <https://doi.org/10.2307/2572091>.
- Harris, Abram L. (1942): »Sombart and German (National) Socialism«, in: *Journal of Political Economy*, 50. Jahrgang, Heft 6, S. 805–835. DOI: <https://doi.org/10.1086/255964>.

- Holzhauser, Nicole (2015): »Definitiorische und methodologische Probleme bei der Analyse der soziologischen Disziplinentwicklung zur Zeit des Nationalsozialismus«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 40. Jahrgang, Heft 2, S. 129–146. DOI: <https://doi.org/10.1007/s11614-015-0161-y>.
- Horkheimer, Max (1952): *Survey of the Social Sciences in Western Germany: A Report on Recent Developments*, Washington D. C.: Library of Congress.
- Huber, Andreas (2016): *Rückkehr erwünscht. Im Nationalsozialismus aus »politischen« Gründen vertriebene Lehrende der Universität Wien*, Wien: LIT.
- Hughes, Everett C. (1962): »Good People and Dirty Work«, in: *Social Problems*, 10. Jahrgang, Heft 1, S. 3–11. DOI: <https://doi.org/10.1525/sp.1962.10.1.03a00010>.
- Hughes, H. Stuart (1975): *The Sea Change: The Migration of Social Thought, 1930–1965*, New York: Harper & Row.
- Jahoda, Marie, Lazarsfeld, Paul F. und Zeisel, Hans (1960): *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie*, Allensbach: Verlag für Demoskopie.
- Jay, Martin (1973): *The Dialectical Imagination: A History of the Frankfurt School and the Institute of Social Research, 1923–1950*, Boston: Little, Brown.
- Johnston, William M. (1972): *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848–1938*, Wien: Böhlau.
- Käsler, Dirk (1984): *Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungsmilieus*, Opladen: Westdeutscher Verlag. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-322-96995-8>.
- Kettler, David (2008): »»Erste Briefe« nach Deutschland. Zwischen Exil und Rückkehr«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte*, 2. Jahrgang, Heft 2, S. 80–108. DOI: <https://doi.org/10.17104/1863-8937-2008-2-80>.
- Kirtchik, Olessia und Heredia, Mariana (2015): »Social and Behavioral Sciences under Dictatorship«, in: Wright, James D. (Hrsg.), *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*, Band 22, 2. Auflage, Oxford: Elsevier, S. 139–46. DOI: <https://doi.org/10.1016/B978-0-08-097086-8.03207-4>.
- Knoll, August M. (1948/49): »Warum »scheiterte« der österreichische Ständestaat 1934–1938? Eine Antwort auf die gleichnamige Frage J. Dobretsbergers«, in: *Civitas, Monatsschrift des Schweizerischen Studentenvereins*, 4. Jahrgang, S. 403–411, 496–503, 604–616.
- Knoll, August M. (1958): »Austria«, in: Roucek, Joseph S. (Hrsg.), *Contemporary Sociology*, New York: Philosophical Library, S. 807–823.
- König, René (1958): »Germany«, in: Roucek, Joseph S. (Hrsg.), *Contemporary Sociology*, New York: Philosophical Library, S. 779–806.
- König, René (1959): »Die Situation der emigrierten deutschen Soziologen in Europa«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 11. Jahrgang, Heft 1: 50 Jahre Deutsche Gesellschaft für Soziologie 1909–1959, S. 113–131.
- König, René (Hrsg.) (1980): *Soziologie*, 12. Auflage, Frankfurt am Main: Fischer.
- König, René (1987): *Soziologie in Deutschland. Begründer, Verfechter, Verächter*, München: Hanser.

- Kozlik, Adolf (1965): *Wie wird wer Akademiker? Zum österreichischen Schul- und Hochschulwesen*, Wien: Europa Verlag.
- Kracauer, Siegfried (1959): *Die Angestellten. Eine Schrift vom Ende der Weimarer Republik*, Allensbach: Verlag für Demoskopie.
- Kühl, Stefan (2013a): *Ein letzter klägliches Versuch der Verdrängung. Zur Diskussion über den Ort des Nationalsozialismus in der Soziologie*, Working Paper 5 (http://www.uni-bielefeld.de/soz/personen/kuehl/pdf/Kuehl-Stefan-Working-Paper-5_2013-Soziologie-und-NS-mit-Literatur-lang-130606-7-Version-ohne-Bauman-CitaviDefaultCitationStyle-07052013.pdf, 10. Oktober 2018).
- Kühl, Stefan (2013b): *Im Prinzip ganz einfach. Zur Klärung des Verhältnisses der Soziologie zum Nationalsozialismus*, Working Paper 6 (http://www.uni-bielefeld.de/soz/personen/kuehl/pdf/Working-Paper-6_2013-Stefan-Kuehl-Im-Prinzip-ganz-einfach-Version-4-31052013-CitaviDefaultCitationStyle-10062013.pdf, 10. Oktober 2018).
- Lehmann, William C. (1956): »Some observations of a visiting Sociologist on tendencies and trends in Sociology in Germany today«, in: *Sociologus*, 6. Jahrgang, Heft 2, S. 115–126.
- Lepenes, Wolf (1981a): »Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie«, in: Lepenes, Wolf (Hrsg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. i–xxxv.
- Lepenes, Wolf (Hrsg.) (1981b): *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lepenes, Wolf (1985): *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*, München: Hanser.
- Lepenes, Wolf (2006): *The Seduction of Culture in German History*, Princeton: Princeton University Press. DOI: <https://doi.org/10.1515/9781400827039>.
- Lepsius, M. Rainer (Hrsg.) (1981): *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte*, Opladen: Westdeutscher Verlag. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-322-83583-3>.
- Lepsius, M. Rainer (2017a): »Die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945–1967«, in: Lepsius, M. Rainer, *Soziologie und Soziologen. Aufsätze zur Institutionalisierung der Soziologie in Deutschland*, Tübingen: Mohr Siebeck, S. 85–136. DOI: <https://doi.org/10.1628/978-3-16-155848-1>.
- Lepsius, M. Rainer (2017b): »Neubegründung«, in: Lepsius, M. Rainer, *Soziologie und Soziologen. Aufsätze zur Institutionalisierung der Soziologie in Deutschland*, Tübingen: Mohr Siebeck, S. 79–84. DOI: <https://doi.org/10.1628/978-3-16-155848-1>.
- Leser, Norbert (Hrsg.) (1965): *Österreich – geistige Provinz?* Wien: Forum.
- Loomis, Charles P. und Beegle, J. A. (1946): »The Spread of German Nazism in Rural Areas«, in: *American Sociological Review*, 11. Jahrgang, Heft 6, S. 724–734. DOI: <https://doi.org/10.2307/2087068>.

- Lüschen, Günther (Hrsg.) (1979): *Deutsche Soziologie seit 1945. Entwicklungsrichtungen und Praxisbezug*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-322-83690-8>.
- Maus, Heinz (1959): »Bericht über die Soziologie in Deutschland 1933 bis 1945«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 11. Jahrgang, Heft 1: 50 Jahre Deutsche Gesellschaft für Soziologie 1909–1959, S. 72–99.
- Pfefferle, Roman und Pfefferle, Hans (2014): *Glimpflich entnazifiziert. Die Professorenschaft der Universität Wien von 1944 in den Nachkriegsjahren*, Göttingen: V&R unipress. DOI: <https://doi.org/10.14220/9783737002752>.
- Radio Bremen (Hrsg.) (1962): *Auszug des Geistes. Bericht über eine Sendereihe*, Bremen: B. C. Heye.
- Rammstedt, Otthein (1985): *Deutsche Soziologie 1933–1945. Die Normalität einer Anpassung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Riemer, Svend (1959): »Die Emigration der deutschen Soziologen nach den Vereinigten Staaten«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 11. Jahrgang, Heft 1: 50 Jahre Deutsche Gesellschaft für Soziologie 1909–1959, S. 100–112.
- Röder, Werner und Strauss, Herbert A. (Hrsg.) (1980/1983): *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*, 3 Bände, München: K.G. Saur.
- Rosenmayr, Leopold (1988): »Erlebte Soziologieggeschichte in Österreich«, in: Langer, Josef (Hrsg.), *Geschichte der österreichischen Soziologie. Konstituierung, Entwicklung und europäische Bezüge*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 281–316.
- Schelsky, Helmut (1959): *Ortsbestimmung der deutschen Soziologie*, Düsseldorf: Diederichs.
- Schnitzler, Sonja (2017): »Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie zur Zeit des Nationalsozialismus«, in: Moebius, Stephan und Ploder, Andrea (Hrsg.), *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie*, Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum, Wiesbaden: Springer VS, S. 849–865. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-07614-6_8.
- Shils, Edward (1970): »Tradition, Ecology, and Institution in the History of Sociology«, in: *Daedalus*, 99. Jahrgang, Heft 4, S. 760–825.
- Siegfried, Klaus-Jörg (1974): *Universalismus und Faschismus. Das Gesellschaftsbild Othmar Spann's; zur politischen Funktion seiner Gesellschaftslehre und Ständestaatskonzeption*, Wien: Europa Verlag.
- Spaulding, Ernest W. (1968): *The quiet invaders: the story of the Austrian impact upon America*, Wien: Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst.
- Steinmetz, George (2017): »The Crisis of History and the History of Crisis: Sociology as a ›Crisis Science‹«, in: *Trajectories, Newsletter of the ASA Comparative and Historical Sociology Section*, 29. Jahrgang, Heft 1, S. 1–5.
- Sternberger, Rolf (1950): *The social sciences in Western Germany: A postwar survey*, Washington D. C.: Library of Congress.
- Stocking, George W. Jr. (1965): »On the limits of ›presentism‹ and ›historicism‹ in the historiography of the behavioral sciences«, in: *Journal of the History of the Beha-*

- vioral Sciences*, 1. Jahrgang, Heft 3, S. 211–218. DOI: [https://doi.org/10.1002/1520-6696\(196507\)1:3<211::AID-JHBS2300010302>3.0.CO;2-W](https://doi.org/10.1002/1520-6696(196507)1:3<211::AID-JHBS2300010302>3.0.CO;2-W).
- Stölting, Erhard (1986): *Akademische Soziologie in der Weimarer Republik*, Berlin: Duncker & Humblot.
- Strauss, Herbert A. (Hrsg.) (1991): *Die Emigration der Wissenschaften nach 1933. Disziplingeschichtliche Studien*, München: Saur.
- Torrance, John (1981): »Die Entstehung der Soziologie in Österreich, 1885–1935«, in: Lepenies, Wolf (Hrsg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 443–495.
- Weinreich, Max (1946): *Hitler's professors. The part of scholarship in Germany's crimes against the Jewish people*, New York: Yiddish Scientific Institute YIVO.
- Westphalen, Ferdinand A. (1953): *Sociology and economics in Austria. A report on postwar developments*, Washington D. C.: Library of Congress.
- Weyer, Johannes (1984): *Westdeutsche Soziologie, 1945–1960. Deutsche Kontinuitäten und nordamerikanischer Einfluss*, Berlin: Duncker & Humblot.
- Wiese, Leopold von (Hrsg.) (1948): *Verhandlungen des Achten Deutschen Soziologentages vom 19. bis 21. September 1946 in Frankfurt a. M. Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen*, Tübingen: Mohr.
- Wiese, Leopold von (1951): »The Place of Social Science in Germany Today«, in: *American Journal of Sociology*, 57. Jahrgang, Heft 1, S. 1–6. DOI: <https://doi.org/10.1086/220851>.
- Winter, Ernst K. (1939): »The Rise and Fall of Austrian Labor«, in: *Social Research*, 6. Jahrgang, Heft 3, S. 316–340.
- Zeller, Marc (2009): *Intellektuelle Reparationen und westdeutscher Wiederaufstieg. Die Chemische Industrie 1945–1955*, Gießen: Universität Gießen (Dissertation).